

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 50

Artikel: Ein alter Stadtplan in neuer Auflage
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er hatte Heimweh.

1904 trat der Tod still an den greisen Künstler heran. 84 Jahre hatte seine Erdenwallfahrt gedauert. Er entschlummerte sanft und schmerzlos im Lehnstuhl.

In stiller Größe war er seine eigenen Wege gegangen. Er war eine echt schweizerische Natur, die unter starker Betonung heimatlich-bodenständiger Art in ihrem Schaffen im Spiegel des engern Vaterlandes das Allgemeine wiedergab.

Ein alter Stadtplan in neuer Auflage.

Es weht eine wunderbare Stimmung um einen alten Stadtplan; etwas wie die Märchenzauber der Binetafsage spricht uns aus ihm entgegen: aus dem Meere der Vergangenheit taucht vor unseren Augen um so deutlicher, je länger wir hinschauen und je mehr wir uns in die Details vertiefen das Bild der alten, längst verschwundenen Stadt empor mit Häusern und Straßen, Türmen und Toren. Und plötzlich, wir wissen nicht wie, wandeln wir selber drunten in den Straßen auf dem holperigen Pflaster, schauen an die alttümlichen Häuser hinauf, die uns doch heimelig anmuten wie ein Märchen aus Großmutter's Zeiten, stehen still, vergleichen, suchen, wundern uns und wissen uns kaum zu fassen vor Erstaunen über all dem Interessanten und Vehrreichen, das unser Auge schaut.

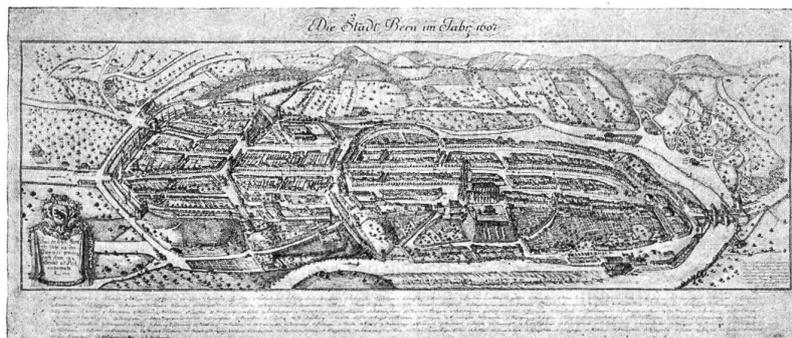
In diesem Sinne muß der neue Sicking Plan der Stadt Bern von Eduard von Rodt*) wohl jedem Berner zum Erlebnis werden. Der Sicking Stadt-Plan hat eine eigene Geschichte. Der Solothurner Maler und Formenschnitzer Gregor Sicking hat ihn in den Jahren 1603 bis 1607 wahrscheinlich auf obrigkeitlichen Befehl hin gemacht. Das Original ist spurlos verloren gegangen; aber erhalten geblieben sind uns die zwei Kopien, die um 1753 und 1755 der Maler Ludwig Oberli für den Berner Rat anfertigte und die heute im Historischen Museum aufbewahrt sind. Nach diesen beiden Kopien hat nun Herr Architekt Eduard von Rodt, seiner Neigung als Künstler und Gelehrter folgend, die ihn längst zur Autorität in der bernischen Geschichte**) gemacht hat, einen neuen Plan der Stadt gezeichnet und zwar mit einer minutiösen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die die kleinsten Einzelheiten erkennen läßt. Der Architekt hat hier mit den Augen des Historikers gesehen und umgekehrt hat der Historiker mit der Hand des Architekten gezeichnet; dergestalt ist ein Werk von großem kulturhistorischem und erzieherischem Werte zustande gekommen, das kein Freund der Geschichte, kein Berner überhaupt unbeachtet lassen darf und das auf alle Fälle in jeder Berner Schultube hängen sollte.

Ein kurzer Gang durch die Stadt vom Christoffelturm an abwärts bis zur Aare und hinüber zum alten Nargauer Stalden soll hier in kurzen Zügen an Hand des Planes und des „Begleitwortes“ beschrieben werden, um unseren Lesern von der Reichhaltigkeit des von Rodtschen Werkes einen kleinen Begriff zu geben; leider können wir unsern Text nur mit einer wenig scharfen Verkleinerung des Planes illustrieren.

Wir stehen also bei der Roßschwemme, die viele unserer Leser noch erlebt haben mögen. Da ist noch freie unbebaute Weite.

*) Der Plan der Stadt Bern, gemalt von Gregor Sicking 1603—1607, mit Begleitwort von Ed. v. Rodt, Architekt. Bildgröße: 87 1/2 x 28 1/2 cm. Bern, Verlag von A. Francke, 1915. Fr. 6.—

**) Von Ed. v. Rodt sind im gleichen Verlage nebst Werken über die Bernischen Burgen und Kirchen sechs schöne Bände über die kulturgeschichtliche Entwicklung der Stadt Bern erschienen.



Der Sicking Plan der Stadt Bern vom Jahr 1607.

Wenige Jahre später (nach 1618) entstanden hier die Bollwerke und Schanzen, die der Stadt ein noch geschlosseneres Aussehen gaben als die einfachen Ringmauern dies hier tun. Wir überschreiten den Stadtgraben, noch schnell einen Blick zu den „Hirzen“ hinabwerfend, die hier alter Sitte gemäß gepflegt werden und schreiten durch den Bogen des mächtigen Christoffelturms. Links steht das kleine Kirchlein und Klosterlein zum Heiligen Geist, die ehemalige Pilger- und Wandererherberge und das spätere Spital. Wie winzig klein erscheinen uns die Häuschen an der Spitalgasse! Sie sind ein- oder höchstens zweistöckig und mit Schindeln gedeckt; hinten hinaus liegen Gärten und „Pflanzplatz“ und von den Scheunen und Ställen an den hinteren Gassen, der Schowlanz- und Swaflankgasse, duften echte landwirtschaftliche Gerüche hinüber. Dieser jüngste Stadtteil ist eben erst seit dem Laupenkrieg (1339) in den Stadtbann eingeschlossen; die vorstädtische Ansiedlung war von armen Hörigen bevölkert, die Golattenmatte und -gasse sprechen diese Tatsache in ihrem Namen aus (collatarii = mit Leib- und Kopfgeldern belastete Hinterläßer).

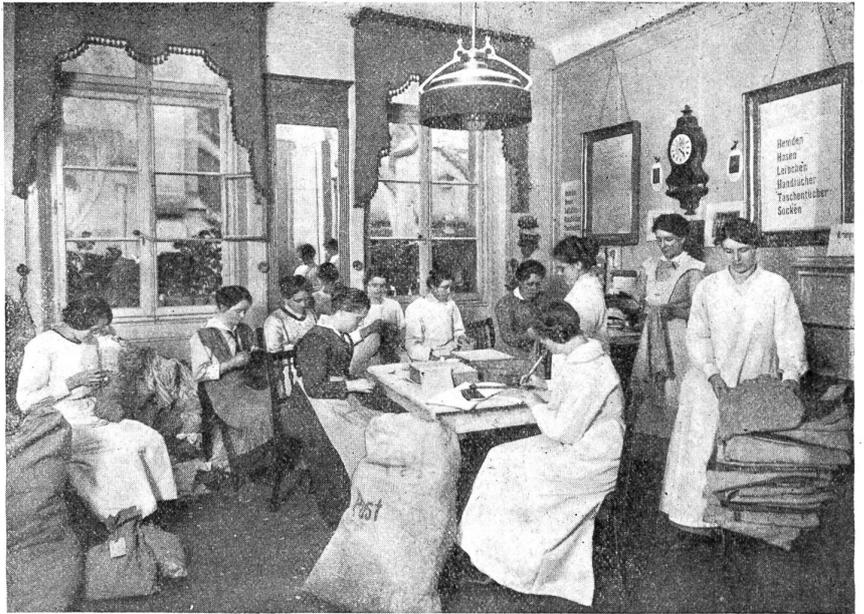
Bornehmer sind die untern und ältern Stadtteile: die Savonerstadt und die Zähringerstadt, 1191 und um 1255 entstanden. Auf dem heutigen Bärenplatz, da wo der Bärenbrunnen steht, war der Bärengraben, der heutige Waisenhausplatz war der Dachnaglergraben, hier hatten die Schindeldachdecker ihre Ansiedlung. Der Ausdruck „Graben“ erinnert an den Stadtgraben, der die Savonerstadt beim Käfigturm abschloß. Wir gehen die Markt-gasse hinunter. Natürlich läuft der Stadtbach noch in offener Rinne durch die Gasse. Holzerner und steinerne Brunnen schafften den Leuten das Wasser; sie werden immer umlagert gewesen sein. Beim Käfigturm und Zeitgloggen befanden sich wohl die Trüllhäuschen, wo die bösen Weiber und Männer „gewiegelt“ wurden. Auf dem Kreuzplatz stand der Richterstuhl. Hier saßen die Richter über die schweren Verbrecher zu Gericht; noch im Jahre 1830 war der Kreuzplatz der Ort des Waisengerichts.

Die interessantesten städtischen und kirchlichen Bauten liegen seitab vom Hauptstraßenzug: die Klöster, das Inselspital (an der Inselgasse), das Münster mit dem stumpfen Turm, das alte Rathaus oben an der Junkerngasse und das heutige Rathaus mit der offenen Säulenhalle unter dem ersten Stoß, die Tuchlaube, die Fleischschal, das Zeughaus und so weiter. Nur das Kaufhaus, wo die fremden Händler ihre Waren kontrollieren lassen mußten, stand an der Kramgasse.

Wir steigen die steile Gerechtigkeitsgasse hinunter, links neben der Nuddeggkirche vorbei hinab zum Schwendplatz, beim Klapperläubli, den Stalden hinunter und gelangen über die durch vier Tortürme überspannte Nuddeggbrücke auf das rechte Aarufer hinüber. Ein steiler Rain führt den alten Nargauerstalden hinauf.

Wo heute die prächtige Allee des neuen Margauerstaldens steht, waren damals zerklüftete Sandsteinfelsen; der Altenberghang dagegen war mit Weinbergen bedeckt; auch am Marziliabhang gediehen Rebden. Bis zum Jahre 1700 blühte die Gesellschaft zu den Rebleuten. Die Rebleuten-Apotheke von heute erinnert noch an ihre Zunft. Der letzte Berner, der noch eigenen Wein kelterte von seinem Rebberg im Marzili, war der 1910 verstorbene Herr Ed. v. Bondeli.

Wie ganz anders und doch wieder in den Grundzügen gleich wie heute muß das Stadtbild sich dem Beschauer vom Margauerstalden aus präsentiert haben! Der Sidinger Plan gibt die Stadt aus halber Vogelschau von Süden gesehen wieder. Der Bearbeiter hat in einer Legende unter dem Bilde die nötigen Namen und Erklärungen beigelegt. Ein schönerer und übersichtlicherer historischer Stadtplan dürfte schwerlich existieren. Wir Berner dürfen uns zu diesem Werke füglig gratulieren lassen; es ist wohl geeignet, das Interesse für die Geschichte unseres alten stolzen Bern in einem weiten Kreise zu verbreiten und zu fördern. H. B.



Aus der Kriegswäscherei in Bern.

Die Kriegswäschereien.

Als eine Einrichtung von großem praktischem Werte für die „Mobilisation hinter der Front“ erwiesen sich die Kriegswäschereien. Die Wiege der schweizerischen Kriegswäschereien stand in Bern. Der innige Wunsch, auch zu Hause dem bedrohten Vaterland nach besten Kräften zu dienen und speziell den alleinstehenden Soldaten zu helfen, führte schon in der ersten August-Hälfte 1914 einige Mitglieder gemeinnütziger Vereine der Bundesstadt zu einer ersten Besprechung zusammen und am 20. gleichen Monats wurde die erste Wäsche in Angriff genommen. Im offiziellen Organ des schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins wurde sodann auf dieses neue Wirkungsfeld der Frauen aufmerksam gemacht, worauf innerhalb kurzer Zeit zirka 25 Sektionen „Kriegswäschereien“ einrichteten. Eine solche wurde sogar von einzelnen Frauen aus privaten Mitteln unterhalten.

Alle diese größern und kleinern Unternehmungen stellten sich zunächst die Aufgabe, den im betreffenden Ort selbst oder doch in dessen Nähe stationierten Truppen die Leibwäsche zu waschen und zu flicken und — soweit die Mittel dies erlaubten — ganz schadhafte Stücke durch neue zu setzen. Man verfügte indessen noch nicht über die nötigen Erfahrungen und kannte die Schwierigkeiten nicht, die sich der Lösung der gestellten Aufgaben in den Weg stellten. Einige dieser Schwierigkeiten seien hier erwähnt: der häufige Wechsel des Standortes der Truppen, die anfänglich fast etwas übertriebene Geheimhaltung der Truppenverschiebungen, die allzulose Organisation der einzelnen Kriegswäschereien, das Fehlen einer zuverlässigen Kontrolle über die Zugehörigkeit der ein- und ausgehenden Wäschestücke und die daherigen zahlreichen Verwechslungen derselben, ferner das zu Beginn der Mobilisation längere Zeit anhaltende mangelhafte Funktionieren der Feldpost u. a. m.

Von heute auf morgen waren die meisten Kriegswäschereien entstanden, aber ebenso rasch, weil entbehrlich geworden, verschwanden viele wieder. Lange Zeit hörte man nur noch von der Kriegswäscherei Bern, weniger oft von einer solchen in Basel und viel später von derjenigen in Lausanne. Außer diesen drei Kriegswäschereien bestehen zur Stunde noch eine Anzahl kleinere, gleichartige Unterneh-

mungen im Lande zerstreut. Die Kriegswäscherei Bern nimmt gegenwärtig zweifellos die führende Stelle unter den Institutionen ihrer Art ein. Sie begann ihre Tätigkeit in ganz bescheidenem Rahmen, aber voll Begeisterung. Für das eigentliche Waschen wurde eine einzige kräftige Wäscherin engagiert, alle andern Arbeiten wurden von einer kleinen Schar opferwilliger und arbeitsfreudiger Frauen besorgt. Diese widmeten sich Tag für Tag der oft nicht besonders angenehmen Aufgabe. Doch gab es auch viele schöne Stunden. So bereitete jeder kleine Erfolg, jedes noch so bescheidene Zeichen der Anerkennung durch die Soldaten allen Mitwirkenden herzliche Freude und ermutigte sie zu neuen Anstrengungen und zu getreuem Aushalten. Die in der Nähe kantonierenden Milizen überbrachten die schmutzige Wäsche noch selbst und holten sie mit warmem „Bergelt's Gott“ wieder ab. Der selbständige Betrieb wurde bis anfangs Winter aufrechterhalten. Dann führten der Mangel an geeigneten Trockenräumen und die stets zunehmende Arbeit dazu, das Waschen und Trocknen der Wäsche einer gut eingerichteten Berufswäscherei zu übertragen. Die übrige Arbeit, nicht die kleinste, wird — mit Ausnahme von einem halben Duzend bezahlter Arbeiterinnen — auch heute noch von freiwilligen Arbeitskräften, Frauen und Mädchen jeden Alters und jeden Standes, bewältigt. Schon von Anfang an wurde den Mitwirkenden die Verwechslung von Wäschestücken als das „größte Vergehen“ hingestellt. Die gewissenhafte Vermeidung dieser „Sünde“ — erleichtert durch ein absolut zuverlässiges Kontrollsystem und die Tatsache, daß die verantwortliche technische Leiterin tagtäglich selbst zugriff —, sowie die prompte Rücksendung der Wäsche verschafften der Kriegswäscherei Bern bald einen guten Namen unter den Truppen.

Hand in Hand mit der Arbeit im Wäschelokal und in den Flied- und Badräumen marschierte die Propaganda unter den Soldaten. Als die in Bern und Umgebung kantonierten Truppen abgezogen waren, wurden die „Zirkulare“ an die Kommandos erst einzeln und nach und nach aller im Felde stehenden Truppeneinheiten gesandt. Aus den den oft wechselnden Verhältnissen jeweils angepaßten Zirkularen geht u. a. hervor, daß die Kriegswäscherei Bern